

2023-10-31-Landshut-Reformationsfest

Liebe Gemeinde,
 im Mittelalter und der Reformationszeit mussten jüdische Menschen vielfach den Hass und die Willkür ihrer Nachbarn erleiden. Die verstanden sich als Christenmenschen. Immer wieder vergewaltigten, folterten, mordeten und vertrieben Horden von Menschen Jüdinnen und Juden allen Alters, bezichtigten sie absurder Verschwörungen und Lügen, entführten jüdische Kinder, raubten, brandschatzten und zerstörten ihr Hab und Gut. In christlichen Schriften kann man damals lesen: Das ist zwar schlimm, aber am Ende sind die Juden selbst schuld daran – denn sie haben Jesus getötet und in ihm Gott selbst. Sie müssen nun die Folgen tragen, gedrückt, geschmäht und verachtet leben. Solche Erfahrungen hinterlassen tiefe Spuren und Narben in der jüdischen Kultur. Das erfährt man in den jüdischen Quellen. Und das ist unheimlich aktuell, gerade in diesen Tagen.

Antijüdischer Hass findet sich leider auch bei Martin Luther und anderen Reformatoren. Daran muss ich in diesen Tagen denken. Ich feiere das Reformationsfest heute mit gemischten Gefühlen. Seit 75 Jahren gibt es wieder einen Staat, der für jüdische Menschen ein sicherer Hafen gegen Judenhass war. Andere sehen ihn als einen aggressiven Eindringling, den es nicht geben dürfte. Meine Gedanken gehen zu den Menschen, die unter dem Vernichtungswillen den Hamas leiden – in Israel, in Gaza und anderswo. Meine Gedanken gehen auch zu den Menschen, die in Gefahr sind, die deshalb bestimmte Orte und Kleidung meiden, die ihre Kinder nicht in die Schule schicken. Auch bei uns in Deutschland droht ihnen Gefahr, weil andere in ihnen ihr Feindbild sehen. Und meine Gedanken gehen zu zu uns Christenmenschen und mir selbst. Zu unserer christlichen Tradition gehört ein tief sitzendes antijüdisches Feindbild, das noch nicht überwunden ist. Ich kann die aktuelle Gewalt heute nicht losgelöst betrachten von der Jahrhunderte alten Gewalt, die insbesondere Christenmenschen jüdischen Menschen angetan haben in Wort und Tat. Ich kann Abwiegeln, Relativierungsversuche, kaltherzige Rechtfertigungen nicht losgelöst betrachten von dem, was Christenmenschen früher gesagt und getan haben oder wie sie geschwiegen und weggeschaut haben. So unterschiedlich die Ausgangspunkte und Zeiten sind, so verbunden sind Judenfeindinnen und -feinde in ihrem Feindbild: Schuld sind immer „die Juden“.

Das Reformationsfest gibt mir die Chance innezuhalten, mich selbst zu prüfen und zu fragen, wie ich mich als Christ verhalten kann. Martin Luther hat das in der ersten seiner 95 Thesen auf den Punkt gebracht:

„Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: ‚Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen‘, wollte er, dass das ganze Leben der Glaubenden Buße sei.“

Gott eröffnet uns die Möglichkeit, uns zu prüfen und neu auszurichten, jeden Tag. Das gilt auch für das christlich-jüdische Verhältnis. Als Christenmenschen haben wir eine besondere Verpflichtung dazu, Judenhass entgegenzutreten. Das hat zunächst mit den dunklen Seiten der Geschichte des Christentums zu tun. Aber es geht um mehr: *Das Herz unseres christlichen Glaubens schlägt jüdisch.* Jesus Christus war nicht einfach nur ein Mensch, sondern er war ein *jüdischer* Mensch. Alles hängt an Gottes Treue. Und die erweist er seit alters dem biblischen Gottesvolk Israel, das bis heute im jüdischen Volk lebt. Das ist gemeint, wenn von der „bleibenden Erwählung Israels“ gesprochen wird. Bei Gott gibt es hier keine Einschränkung und kein Aber. Vor genau 25 Jahren hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern diesen Zusammenhang hergestellt. Damals hat

sie eine Grundsatzklärung zum christlich-jüdischen Verhältnis verabschiedet und unter anderem das gesagt:

„Bei Anerkennung der bleibenden Erwählung des jüdischen Volkes und der zentralen Bedeutung des christlich-jüdischen Verhältnisses wird Antijudaismus als dem innersten Wesen des christlichen Glaubens entgegengesetzt erkannt. Deshalb gehört es zu den ureigensten Aufgaben der Kirche, sich von jeglicher Judenfeindschaft loszusagen, ihr dort, wo sie sich regt, zu widerstehen und sich um ein Verhältnis zu Juden und zu jüdischer Religion zu bemühen, das von Respekt, Offenheit und Dialogbereitschaft geprägt ist.“¹

Menschen sind schwach und fehlbar, sagt Martin Luther, doch Gott eröffnet Wege zur Selbstkorrektur. Diese gute Botschaft gründet einzig in Gottes Treue und Barmherzigkeit. Dafür bin ich dankbar: Eine Kernbotschaft der Reformation war, dass an Gottes Treue und Barmherzigkeit alles hängt, und dass das die frohe Botschaft der Bibel ist, für die Jesus Christus selbst einsteht.

Würde Gott hinter seine Versprechen und Verheißungen ein „Aber“ setzen, dann hätten wir Christinnen und Christen nichts zu hoffen. Zu ambivalent ist unsere Geschichte. Trotzdem haben Kirchen und Theologie hinter Gottes Treue und Barmherzigkeit bei den Juden früher meist ein „Aber“ gesetzt: Ja, Gott hat sie einmal erwählt, *aber* weil sie Jesus nicht als ihren Erlöser und Messias anerkannt haben, hat Gott sich von ihnen abgewendet und sich allein den christlichen Gläubigen zugewandt. Diesen Grundkonsens haben auch Reformatoren bestätigt und weiterverbreitet.

Nach 1945 haben sich die großen Kirchen auf den Weg gemacht, um sich zu korrigieren. Dazu gehört es zu lernen, dass es legitime jüdische Lesarten der Heiligen Schriften gibt, die wir im Christentum Altes Testament nennen und die im Judentum Tanach heißen.

MUSIK: Hören wir Nico Verbole mit dem Saxofon

Liebe Gemeinde,

das christlich-jüdische Verhältnis gehört ins Zentrum des christlichen Glaubens. Für mich bedeutet das auch, anzuerkennen, dass Jüdinnen und Christen Gott auf verschiedene Weise ehren und ihm dienen. Martin Luther konnte das nicht so sehen. Seine Sicht auf das Judentum und seine Schmähungen gegen jüdische Menschen und Kultur *„stehen nach unserem heutigen Verständnis im Widerspruch zum Glauben an den einen Gott, der sich in dem Juden Jesus offenbart hat“*. So hat es die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland im Jahr 2015 ausgedrückt.²

Es ist ein mühsamer Weg, nach rund 1.500 Jahren umzukehren und theologisches Denken und kirchliche Praxis zu verändern. Aber nicht zuletzt Martin Luther hat am 31. Oktober 1517 mit der ersten seiner 95 Thesen alle Christenmenschen dazu ermutigt. Erste Schritte sind gemacht, Vertrauen zwischen jüdischen und christlichen Menschen ist gewachsen.

Antijüdische Haltungen und Einstellungen sind in unserer Gesellschaft weiterhin verbreitet. Daran haben auch Christinnen und Christen Anteil. Ich finde es wichtig, dass wir das in den Kirchen nicht beschönigen. „Aber“ passt auch hier nicht, wenn Umkehr

¹ https://oekumene.bayern-evangelisch.de/downloads/Erkla_rung_der_ELKB_von_1998.pdf. Vgl. auch die Aufnahme des Grundsatzes von der „bleibenden Erwählung“ in den Grundartikel der Kirchenverfassung der ELKB von 2012; https://oekumene.bayern-evangelisch.de/downloads/Grundartikel_der_Kirchenverfassung_der_ELKB.pdf.

² Kundgebung „Martin Luther und die Juden – Notwendige Erinnerung zum Reformationsjubiläum“ – 2. Tagung der 12. Synode der EKD, 8. bis 11. November 2015 Bremen; https://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html.

und Buße echt sein sollen. Antijüdische Klischees verdunkeln die gute Botschaft, auch unbewusst und ungewollt.

Das Judentum war für Luther zeitlebens ein zentrales Thema. Schon als junger akademischer Lehrer kritisierte er in seiner ersten Psalmenvorlesung in Wittenberg scharf, dass die Juden die Bibel ohne Christus auslegten. Sein letztes öffentliches Wort kurz vor seinem Tod ist seine „*Vermahnung wider die Juden*“, in der er Christenmenschen drastisch warnt, Umgang mit Juden zu pflegen.

1523, vor 500 Jahren also, schreibt Martin Luther eine Schrift mit dem Titel: „*Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei*“. Das ist auch für Luther wichtig und es bleibt wichtig: Gott ist in Jesus nicht einfach als Mensch zur Welt gekommen, sondern er ist als Jude in dem Volk zu Welt gekommen, dem Gott die Ehre erwiesen hat, ihm die Heilige Schrift anzuvertrauen. Luther sieht die Chance, Juden durch die Reformation zum Glauben ihrer Väter zurückzubringen. Für ihn waren die Patriarchen und Propheten des Alten Testaments nämlich die ersten Christen. Dafür dachte er über soziale Reformen und rechtliche Gleichstellung nach. Er verlangte christliche Nächstenliebe im Umgang mit jüdischen Menschen. Allerdings stellte er das von vornherein unter einen Vorbehalt: Er wollte abwarten, ob sich tatsächlich jüdische Menschen dem Glauben an Christus zuwenden würden. Tatsächlich hat damals niemand versucht, diese Vorschläge umzusetzen. Auch 1523 kritisiert Luther die jüdische Bibelauslegung und den falschen jüdischen Messiasglauben. Er sah eine direkte Linie von den Patriarchen und Propheten zu Christus, den Aposteln und der Kirche. Das Judentum hatte für ihn neben der Kirche eigentlich keine religiöse Berechtigung mehr.

Die Frage nach der rechten Bibelauslegung verbindet die Schrift von 1523 mit vier weiteren, die die Forschung meist als „*Judenschriften*“ bezeichnet. Alle Schriften wenden sich aber an christliche Leserinnen und Leser. In seinen späteren Schriften versteigt Luther sich zu einem besonders giftigen Hass, der seinen Ruf als Judenfeind wesentlich begründet hat. Das ist bis heute eine schwere Hypothek. Hier gibt es nichts zu rechtfertigen, hier gibt es kein „*Aber*“. Luther schreibt so abgrundtief böse und obszön, dass es schwer fällt, das zu lesen. Luthers giftiger Judenhass entwickelt sich aus der Bibelauslegung: Wer wie die Juden die Stimme Christi nicht aus dem Alten Testament hört, war für ihn abtrünnig, verblendet und abgefallen vom wahren Glauben. Judentum ist Lüge bzw. Aberglaube, Christentum ist Wahrheit bzw. Glaube. In dieser Haltung blieb er sich treu, auch wenn sich seine Absichten und sein Tonfall ändern: 1523 hofft er, das neu zutage geförderte Evangelium könnte eventuell auch jüdische Menschen überzeugen. In seinen Spätschriften warnt Luther vor der Begegnung mit allem Jüdischen. Er setzt nicht mehr auf Vernunft und Argument, sondern auf Hass und Verschwörungserzählungen. In seinem Feindbild ist er so unversöhnlich wie modernen Judenhasser in ihrem Schwarz-Weiß-Denken. Kein Zwang in Glaubensfragen, war Luthers Grundsatz in den ersten Jahren. Den hat er später preisgegeben. Daran können wir ihn heute messen.

Liebe Gemeinde,

Gott hat sich längst an das jüdische Volk und seine Glieder gebunden. Und das bestätigt er in Christus, schreibt der Apostel Paulus im 2. Korintherbrief: „*Auf alle Gottesverheißungen ist in ihm das Ja; darum sprechen wir durch ihn das Amen, Gott zur Ehre.*“ Christinnen und Christen geben Gott die Ehre, wenn sie anerkennen: *Das Herz unseres christlichen Glaubens schlägt jüdisch.* Wir sind und bleiben unlöslich mit dem Volk verbunden, das Gott zuerst berufen hat und dem er bis heute die Treue hält.

Wir legen unsere heiligen Schriften unterschiedlich aus, in unseren Gottesdiensten verwenden wir sie unterschiedlich. Das wird nach menschlichem Ermessen in dieser Welt so bleiben, weil Gott sich treu bleibt.

Wir verdanken Martin Luther und der reformatorischen Bewegung viel. Die Reformation selbst bietet eine Fülle biblischer Zugänge. Eigentlich gibt es auch kein Lehramt, das diesen Reichtum stützt. Das verbindet die Kirchen der Reformation mit dem Judentum. 70 Gesichter hat die Tora, also die Bibel, heißt es in der jüdischen Tradition. Natürlich kollidieren auch hier verschiedene Ansprüche miteinander, natürlich gibt es auch unter Jüdinnen und Juden heftigen Streit darüber. Aber das Prinzip von den 70 Gesichtern der Tora ist für mich ein gutes Korrektiv. Die anderen könnten auch Recht haben, verschiedene Zugänge haben ihre Berechtigung. Wir müssen darüber diskutieren, miteinander lernen – und auch ringen. Mit den Reformatoren stellen wir dabei das Hören auf Gottes Wort in der Bibel ins Zentrum. Anders als sie versuchen wir die verschiedenen Zugänge zu würdigen. Der christlich-jüdische Dialog ist ein zartes Pflänzchen. Wo christliche und jüdische Menschen zusammenkommen und zusammenarbeiten, zeigt sich, dass wir zusammen *„zu einem besseren Verständnis der Vergangenheit und zu einer besseren Theologie für die Zukunft“* kommen können. Und Begegnung und Zusammenarbeit zeigen *„einen zentralen Wert, den beide, Judentum und Christentum gemeinsam haben: dass Hass in Liebe verwandelt werden kann“*.³ Amen.

³ Geleitwort der Herausgeber der Originalausgabe zur Deutschen Ausgabe Amy-Jill Levine und Marc Zvi Brettler, in: Das Neue Testament – jüdisch erklärt, hg. Wolfgang Kraus, Michael Tilly und Axel Töllner, Stuttgart 2021, XII.